

Adolfo Murguía (Hrsg.)

# Sprache und Welt

Festgabe für Eugenio Coseriu  
zum 80. Geburtstag

## Partizipien als Partizipien, Verben und Adjektive

Über Kontinuität und Fortschritt in der Geschichte  
der Sprachwissenschaft

Heinrich Weber

1. Einführung und Fragestellung
2. Zur Geschichte des Begriffs „Partizip“
  - 2.1. Partizipien als Partizipien
  - 2.2. Partizipien als Verben
  - 2.3. Partizipien als Adjektive
3. Die Eigenschaften der Partizipien
  - 3.0. Übersicht
  - 3.1. Eigenschaften des Lexems
  - 3.2. Rektionseigenschaften
  - 3.3. Grammatische Bedeutungen
  - 3.4. Syntaktische Verwendung
4. Ergebnisse

### 1. Einführung und Fragestellung

In einigen ihrer Kernbereiche kann die Sprachwissenschaft auf eine mehr als zweitausendjährige Tradition zurückblicken. Die bleibende Leistung der antiken sprachlichen Disziplinen Grammatik, Rhetorik und Dialektik bestand und besteht vor allem in der Klassifikation der sprachlichen Erscheinungen (vgl. Holtz 1981, 49ff.), d.h. in der Entwicklung von Begriffssystemen zur Einteilung der Laute, der Wörter und Wortformen, der Wortbedeutungen und der Mittel der Textgestaltung. Autoren wie Dionysios Thrax und Donat für die Grammatik, Aristoteles für die Dialektik oder Quintilian u.a. für die Rhetorik sind heute auch dann noch praktisch relevant, wenn man sich nicht mehr der Tatsache bewusst ist, dass Begriffe wie Vokal, Konsonant, Nomen, Verb, Partizip, Zeichen, Art, Gattung, Definition, Metapher usw. hauptsächlich durch sie überliefert wurden. Die großen Klassifikationssysteme, die in den Naturwissenschaften erst in der Neuzeit entwickelt wurden (z.B. Linnés System der Natur) oder noch werden (z.B. die Beschreibung der Struktur des menschlichen Genoms), sind für die Sprache bereits in der Antike geschaffen worden.

Adolfo Murguía (Hrsg.)

# Sprache und Welt

Festgabe für Eugenio Coseriu  
zum 80. Geburtstag

## Partizipien als Partizipien, Verben und Adjektive

Über Kontinuität und Fortschritt in der Geschichte  
der Sprachwissenschaft

Heinrich Weber

1. Einführung und Fragestellung
2. Zur Geschichte des Begriffs „Partizip“
  - 2.1. Partizipien als Partizipien
  - 2.2. Partizipien als Verben
  - 2.3. Partizipien als Adjektive
3. Die Eigenschaften der Partizipien
  - 3.0. Übersicht
  - 3.1. Eigenschaften des Lexems
  - 3.2. Rektionseigenschaften
  - 3.3. Grammatische Bedeutungen
  - 3.4. Syntaktische Verwendung
4. Ergebnisse

### 1. Einführung und Fragestellung

In einigen ihrer Kernbereiche kann die Sprachwissenschaft auf eine mehr als zweitausendjährige Tradition zurückblicken. Die bleibende Leistung der antiken sprachlichen Disziplinen Grammatik, Rhetorik und Dialektik bestand und besteht vor allem in der Klassifikation der sprachlichen Erscheinungen (vgl. Holtz 1981, 49ff.), d.h. in der Entwicklung von Begriffssystemen zur Einteilung der Laute, der Wörter und Wortformen, der Wortbedeutungen und der Mittel der Textgestaltung. Autoren wie Dionysios Thrax und Donat für die Grammatik, Aristoteles für die Dialektik oder Quintilian u.a. für die Rhetorik sind heute auch dann noch praktisch relevant, wenn man sich nicht mehr der Tatsache bewusst ist, dass Begriffe wie Vokal, Konsonant, Nomen, Verb, Partizip, Zeichen, Art, Gattung, Definition, Metapher usw. hauptsächlich durch sie überliefert wurden. Die großen Klassifikationssysteme, die in den Naturwissenschaften erst in der Neuzeit entwickelt wurden (z.B. Linnés System der Natur) oder noch werden (z.B. die Beschreibung der Struktur des menschlichen Genoms), sind für die Sprache bereits in der Antike geschaffen worden.

Literatursprachen wie das Griechische und das Lateinische seit der klassischen Antike oder das Französische, Englische und Deutsche etwa seit der Humanistenzeit sind nicht bloß „eine herrliche Anstalt der Natur, welche uns die Rede mit der Muttermilch eingibt“, nicht bloß „ein unvermerktes, unbewußtes Geheimnis, welches sich in der Jugend einpflanzt“ (Grimm 1819, Vorrede), sondern auch das Ergebnis eines systematischen mehrjährigen intensiven Unterrichts, der die mündliche Sprachbeherrschung gemäß bestimmter Standards zu verbessern, vor allem aber die Schriftsprache, die gerade nicht natürlich bzw. ungesteuert gelernt wird, zu vermitteln sucht. Über die Intensität dieses Unterrichts in der Antike gibt z.B. das erste Buch von Quintilians „Ausbildung des Redners“ Auskunft (Quintilian 1972, 5-155). In den höheren Formen dieses Unterrichts werden bis heute, wenn auch mit unterschiedlicher Tiefe und unterschiedlichem Erfolg (vgl. Weber 2000b), u.a. die Begriffe zur Bezeichnung und Klassifikation sprachlicher Erscheinungen vermittelt.

Über den Sprachunterricht gewinnt die Sprachwissenschaft in den Kulturen, die einen systematischen und intensiven Sprachunterricht für mehr oder weniger alle Mitglieder der Sprachgemeinschaft kennen, Einfluß auf die Sprachgeschichte und wird zu einem ihrer Faktoren, den die Sprachgeschichtsschreibung berücksichtigen muss. Der Sprachunterricht vermittelt bestimmte Sprachformen und wertet andere Formen ab und beeinflusst damit die Varietätenstruktur einer Sprache. Er beeinflusst die Einstellung gegenüber der eigenen und gegenüber anderen Sprachen. So vermuten z.B. Harris und Taylor, dass der Sprachunterricht seit der Antike ein schriftbasiertes Sprachverständnis vermittelt, nämlich „an atomistic conception of linguistic structure“ (Harris/Taylor 1989, 65). Über die Vermittlung des Alphabets, der Rechtschreibung und ihrer Regeln und – soweit erfolgreich – über den Grammatik-, Wortschatz- und Aufsatunterricht gehen die Begriffe zur Sprachbeschreibung wenigstens teilweise in den Allgemeinwortschatz einer Literatursprache ein.

In seiner Vorlesung „Prinzipien der Sprachgeschichte“ (WS 1990/91) behandelt Eugenio Coseriu das Verhältnis von Tradition und Kreativität in verschiedenen Kulturbereichen. Nach landläufiger Auffassung stehe in der Kunst und in der Wissenschaft die Schöpfung im Vordergrund des Interesses, bei der Sprache dagegen die Tradition. In der Malerei z.B. werde das Neue und Kreative als primär wahrgenommen, und zwar vor dem Hintergrund des negativ gesehenen traditionellen „Akademismus“. Bei der Sprache habe man dagegen den Eindruck, dass sie sich nicht wandelt, betrachte also die Tradition als primär und frage nach den Ursachen des Wandels. Coseriu vertritt dagegen die Auffassung, dass sich die Spra-

che nicht anders verhält als die übrigen Bereiche der Kultur, d.h. dass Sprachentwicklung nicht Veränderung ist, sondern Entstehung von etwas Neuem. Dieses Neue entstehe zu einem bestimmten Zweck, es sei also finalistisch und nicht kausal motiviert. Der Unterschied bestehe nur darin, dass die Sprache stärker auf die Anderen in der Gemeinschaft bezogen sei, d.h. ein höheres Maß an Alterität besitze als z.B. Kunst und Wissenschaft. Man könne für sich eher eine eigene Art der Kunst oder Wissenschaft in Anspruch nehmen als eine eigene Sprache.

Beim Sprachwandel unterscheidet Coseriu mehrere Phasen. Die Kreativität tritt in der *parole* auf und führt zu einer Neuerung. Wenn diese Neuerung vom Sprecher selbst und von anderen Sprechern angenommen und wiederholt wird, kommt es zur Adoption. Sobald eine Neuerung von einem Teil der Sprachgemeinschaft übernommen ist, zerfällt diese in zwei Varietäten, nämlich in die mit und die ohne die Neuerung. Abgeschlossen ist der Sprachwandel erst dann, wenn eine Neuerung von der ganzen Sprachgemeinschaft übernommen ist.

Wenn die historischen Prozesse in der Sprache, in der Wissenschaft und in anderen Kulturbereichen prinzipiell gleich strukturiert sind, so kann man auch eine analoge Fragestellung an sie herantragen. Dies gilt besonders für die Geschichte der Sprachwissenschaft, die wegen ihrer Rolle bei der Konstitution der Literatursprachen gerade an der Alterität der Sprachen und damit an der Sprachtradition Anteil hat. Gegenüber der Sprachgeschichte hat die Sprachwissenschaftsgeschichte den Vorteil, dass der Weg von Neuerungen bis hin zur Mutation des wissenschaftlichen Paradigmas und seiner Begrifflichkeit nachvollzogen werden kann. Man kann fragen, wo Neuerungen entstehen, welchen Zweck die Neuerer mit ihnen verfolgen und welche Tradition sie damit aufheben wollen oder tatsächlich aufheben. Man kann fragen, von wem die Neuerungen übernommen werden und inwieweit sie schulebildend wirken, d.h. „Schulen“ aus der Linguistengemeinschaft selektieren. Und man kann schließlich fragen, welche Neuerungen sich durchgesetzt haben und allgemein akzeptiert wurden und welche nicht.

Stellt man diese Fragen, so kommt man teilweise zu erstaunlichen Antworten. In einem der Kerngebiete der antiken Überlieferung, in der Lehre vom Wort und seinen Arten, besteht ein hohes Maß an Kontinuität, wie beispielsweise die folgenden hier nur angedeuteten Punkte zeigen:

1. Der Begriff des sprachlichen Zeichens geht im Ansatz auf Aristoteles (vgl. De Int. I) zurück. Neuerungen wie die Einzelsprachlichkeit der Bedeutungen oder die „nicht-aristotelische“ Prototypensemantik wer-

den vor dem Hintergrund seiner Auffassung diskutiert und haben sich nicht endgültig durchgesetzt. Coseriu (1967) hat gezeigt, dass die „Arbitrarität des sprachlichen Zeichens“, die viele erst Saussure zuschreiben, einen aristotelischen Begriff weiterführt.

2. Die antike Grammatik fasst das Wort als eine Einheit mit einer bestimmten Bedeutung und wechselnden „Akzidentien“ auf, d.h. als „Paradigma“ von Wortformen. Die neuere Auffassung, Wörter als bloße Folge von Morphemen, z.B. von Stamm und Flexionssuffix, zu interpretieren, schien sich im amerikanischen Strukturalismus durchgesetzt zu haben. Inzwischen wird das Wort aber wieder als sprachliche Grundeinheit voll akzeptiert (vgl. Weber 1995).
3. Trotz zahlreicher Vorschläge, die Wörter einer Sprache nach einheitlichen pragmatischen, ontologischen, logischen, morphologischen oder distributionellen Merkmalen systematisch neu zu gliedern, hat sich die griechisch-lateinische Einteilung nach Dionysios Thrax und Donat gut behauptet, obwohl sie eine „Mischklassifikation“ aus morphologischen, syntaktischen und semantischen Kriterien ist; im Wesentlichen beschränken sich Neuerungen auf die Aufspaltung des Nomens in Substantiv und Adjektiv und die Aufgabe des Partizips als eigene Wortart; in jüngerer Zeit kommen die Erweiterung der Artikelkategorie durch adnominale Pronomina (z.B. *sein Haus*) und die Einführung einer Wortart „Partikel“ hinzu (vgl. Weber 1998).

Während das Ziel der wissenschaftlichen Forschung darin besteht, Neues zu entdecken, sind Lehre und Unterricht auf eine gewisse Kontinuität gesicherten Wissens angewiesen. Neue Begriffe und Theorien haben sich darum gegenüber der Tradition zu rechtfertigen und ihre Überlegenheit nachzuweisen. Bloße Gleichwertigkeit kann den Aufwand nicht rechtfertigen, den die Umstellung auf eine neue Begrifflichkeit in der Lehre mit sich bringt.

Über viele Neuerungen hat die Geschichte der Sprachwissenschaft ihre Entscheidung bereits gefällt. Obwohl bei neuen Begriffen „Adoption“ und „Selektion“ schon weit fortgeschritten waren, z.B. bei der Ersetzung des Wortbegriffs durch den Morphembegriff, d.h. durch den Begriff „kleinste Form“ bzw. „kleinstes Sprachzeichen“, ist die „Mutation“ misslungen. Der Misserfolg ist darauf zurückzuführen, dass der Begriff „Morphem“ zu eng mit einer positivistisch-behavioristischen Sprachauffassung verbunden war, nach der sprachliche Einheiten nicht intuitiv, sondern nur operationell erfasst werden durften. Eine wieder mentalistisch orientierte Linguistik musste erkennen, dass das Wort die grundle-

gende kognitive Einheit ist und dass lexikalische und grammatische Merkmale wie in (*er*) *gab* zu einer unsegmentierbaren Einheit verschmelzen können. Ob sich „Partikel“ als eigene Wortart behaupten wird, ist angesichts der uneinheitlichen Verwendung des Terminus fraglich (vgl. Weber 1998).

Die Wortart „Partizip“, an der hier Kontinuität und Fortschritt gegeneinander abgewogen werden sollen, ist aufgegeben worden, als man an der Wende des 18. zum 19. Jh. die überkommene Begrifflichkeit einer Revision unterzog. Damals ordnete man die Partizipien als Wortformen der Wortart „Verb“ zu. Seit einigen Jahren ist nicht nur in Aufsätzen, sondern auch in praktischen und wissenschaftlichen Grammatiken die Tendenz festzustellen, die Partizipien ganz oder teilweise als Adjektive zu betrachten. Wir wollen im Folgenden fragen, ob diese Neuerung es verdient, übernommen und in das System der Wortarten integriert zu werden. Die Antwort wird in zwei Schritten versucht. In einem ersten Schritt werden in historischer Perspektive Kategorisierungen der Partizipien von der Antike bis zur Gegenwart betrachtet. In einem zweiten Schritt werden systematisch die Eigenschaften betrachtet, die die Partizipien mit den Verben und Infinitiven einerseits und den Adjektiven andererseits gemeinsam haben.

Im Ergebnis wird gezeigt, dass einiges für die antike Kategorisierung der Partizipien als eigene Wortart spricht, dass die Neuerung des 19. Jh., die Partizipien als Verbformen zu kategorisieren, in systematischer und sachlicher Hinsicht durchaus begründet war, dass aber die jüngste Neuerung in distributioneller Hinsicht zwar nachvollziehbar ist, einer ganzheitlichen Betrachtung aller relevanter Gesichtspunkte aber nicht standhält. Abschließend wird dafür plädiert, die „Alterität“ der Linguistik, d.h. ihre Bedeutung für die Vermittlung von reflexivem sprachlichem Wissen, gegenüber einer „Kreativität“ um ihrer selbst willen nicht zu vernachlässigen.

## 2. Zur Geschichte des Begriffs „Partizip“

### 2.1. Partizipien als Partizipien

Die antike Grammatik betrachtet die Partizipien als selbständige, allerdings auf Nomen und Verb bezogene Wortart. Der hellenistische Grammatiker Dionysios Thrax schreibt:

Das Partizip [...] ist ein Wort, das an den Eigenheiten der Verben und der Nomina teilhat. Es hat dieselben Akzidentien wie das Nomen und das

Verb, abgesehen von Personen und Modi. (Dionysios, übers. Kürschner 1996, 201)

Mit „Akzidentien“ meint er im Wesentlichen die veränderlichen Eigenschaften der Wörter, die wir heute als Flexionskategorien bezeichnen. Der lateinische Grammatiker Donat schließt sich im 4. Jh. dieser Definition an, bestimmt aber die Akzidentien näher: das Partizip habe die Genera und Kasus vom Nomen, die Tempora und Diathesen vom Verb und den Numerus und die Wortbildung von beiden (vgl. Donatus, ed. Holtz 1981, 593).

Der griechische Syntaktiker Apollonios Dyskolos stellt das Partizip in seiner Wortartenliste hinter Nomen und Verb und deutet dadurch „die Ableitung desselben aus dem Verbo“ an; die Verwandlung von Verben in deklinierbare Wörter sei nötig, „da die Verba diese zur Constituierung des Satzes nöthigen Funktionen nicht ausüben“ können (Apollonios I 3, übers. Buttman 1877, 12). Nach Priscian hätten die Stoiker die Partizipien entweder zu den Verben oder zu den Nomina gezählt (vgl. Priscianus XI 1, ed. Hertz 1962, 548f.), „weil das Partizip immer in einer abgeleiteten Form besteht“ (Schmidt 1979, 135). Die Erhebung der Partizipien zur eigenen Wortart ist offenbar die Lösung für eine bereits in der Antike geführte kontroverse Diskussion, die bis in die Neuzeit Bestand haben sollte.

Der scholastische Grammatiker Thomas von Erfurt (um 1300) weist dem Partizip einen eigenen Bedeutungsmodus zu, nämlich den „Modus des von der Substanz nicht unterschiedenen Seins“ (*modus esse indistantis a substantia*); das „Sein“ entspricht dabei der verbalen Eigenschaft des Fließens und der Folge (*proprietas fluxus et successions*), die Verbindung mit der Substanz dem Modus der Befügung beim Nomen (*modus adiacentis in nomine*). Er legt Wert auf die Feststellung, dass das Partizip ein eigenes „Wesen“ hat und nicht bloß das Wesen von Nomen und Verb in widersprüchlicher Weise verbindet (Thomas, ed. Bursill-Hall 1972, 238-240).

Die Grammatik von Port Royal betrachtet die Partizipien zwar als „wahre Adjektive“, behandelt sie aber als besondere Wortart wegen ihrer Verbindung mit den Verben. Deren eigentliche Funktion sei die Bezeichnung der Bejahung, und zwar die Bejahung der Beziehung zwischen Subjekt und Prädikat. Diese Funktion werde einfach nur durch das Verb *sein* (z.B. in *Die Erde ist rund*) ausgedrückt, sei aber bei den anderen Verben mit einem Prädikatsausdruck verschmolzen (vgl. Arnauld/Lancelot 1676, 94ff.). Die Partizipien hätten nämlich dieselbe Bedeutung wie Verben,

ohne aber Zeichen der Bejahung zu sein; so seien *sum amans* (mit dem Zeichen der Bejahung *sum*) und *amo* dasselbe (Arnauld/Lancelot 1676, 130). Außerdem bewahrten sie die verbale Rektion, z.B. *amans Deum* vs. *amator Dei*, würden aber zum Verbalnomen, wenn sie sie aufgeben, z.B. *amans virtutis* (Arnauld/Lancelot 1676, 132).

Die deutsche Grammatik kennt bis in 18. Jh. die Wortart „Partizip“. Für Schottel ist das Partizip ein Wort, „welches vom Zeitworte entspringet, [...] aber [...] die Eigenschaft und Abwandlung des Nennwortes [behält] (Schottel 1663, 606). Gottsched nimmt zwar die Partizipien in die Flexionsparadigmen der Verben auf, schreibt ihnen aber eine „besondere Natur“ zu, weil sie „gleichsam Zwitter sind, die etwas vom Nennworte, und etwas vom Zeitworte an sich haben“ (Gottsched 1762/1978, 426). Wie das Verb würden sie „eine gewisse Zeit“ und „Thun und Leiden“ ausdrücken, mit den Nomina, insbesondere den Adjektiven hätten sie den Artikel, die Deklination und den Numerus gemeinsam. Syntaktisch würden sie „zuförderst im Deutschen gebraucht, wie die Beywörter“ (Gottsched 1763/1978, 549). Schottel und Gottsched übernahmen also die grammatische Tradition für die Beschreibung des Deutschen.

## 2.2. Partizipien als Verben

Gegen Ende des 18. Jh. setzt eine neue Auffassung der Partizipien ein. J. Chr. Meiner behandelt in seiner „Philosophischen oder Allgemeinen Sprachlehre“ das Partizip nicht mehr als Wortart, sondern als Modus, d.h. als „Prädicirungsart“, bei der Konjugation des Verbs:

[Wir] können [...] den Begriff des Verbi auch als eine Eigenschaft und also als ein Adiectivum, doch mit Bestimmung der dreyfachen Zeit, vom dem Subjekte prädiciren“. (Meiner 1781, 217)

J. Chr. Adelung widmet in seiner Schulgrammatik zwar noch dem Partizip als Wortart ein eigenes Kapitel, ordnet es aber den „Adverbien“ zu, d.h. eigentlich den Adjektiven, weil in seiner Klassifikation alle unflektierten Adjektive Adverbien sind. Er definiert es als „ein von dem Verbo abgeleitetes Adverbium, welches den Begriff des Verbi als eine Beschaffenheit, doch unselfständig, und mit dem bloßen Nebenbegriffe der Zeit darstellt.“ (Adelung 1816, 297).

Im 19. Jh. schießt sich „die überwältigende Mehrheit“ der deutschen Grammatiken Adelung „in der Ausklammerung des Partizips aus dem Wortartenkatalog“ an (Naumann 1986, 168). Mit Meiner werden Partizipien als Verbformen aufgefasst, so z.B. bei C. F. Becker, der die Partizi-

Der **Infinitiv** nennt die selbständig gedachte Thätigkeit oder den Zustand, welcher den Inhalt des Verbums ausmacht, an sich und ganz im allgemeinen, ist also das Verbum in **substantivischer Gestalt**, z.B. *Reden hat seine Zeit, und schweigen hat seine Zeit. Geben ist seliger als nehmen.*

Das **Partizipium** oder **Mittelwort** – so genannt, weil es den Inhalt des Verbums in der Form eines **Adjektivs** darstellt, also an beider Redeteile Natur teilnimmt (partizipiert) – bezeichnet die Thätigkeit oder den Zustand als eine Eigenschaft, welche einem Gegenstande beizulegen ist, z.B. *die Gefahr ist drohend, die liebenden Eltern, die geliebten Kinder* etc.

**Anmerk.** Beiden fehlt der formelle Bestandteil des Verbums oder die aussagende Kraft, und sie können daher nicht als **Modi** betrachtet werden, da der Modus-Begriff gerade dem formellen Bestandteile des Verbums oder der Kopula angehört, welche den Akt der Aussage enthält. Sie sind aber ebensowenig vom Verbum abgeleitete selbständige Haupt- und Beiwörter, sondern wirkliche Biegungsformen des Verbums, da sie den zeitlichen Thätigkeits- oder Zustandbegriff desselben darstellen, seiner Rektion fähig sind und zur Bildung mancher durch Umschreibung ausgedrückten Redeformen dienen. (Heyse 1886, 197)

Die Kategorisierung der Partizipien wird auch von der historischen deutschen Grammatik übernommen. Hermann Paul behandelt das Partizip im Kapitel über die „Formen des Verbs“. Es ist für ihn die Form des Verbs, die seine attributive Verwendung ermöglicht:

Die Kategorie des Part. ist zunächst für die attributive Verwendung geschaffen worden, während für die prädikative die Formen des Verb. fin. zu Gebote standen. Erst die Reduktion des letzteren hat eine Ausbreitung des Part. über seine ursprüngliche Gebrauchssphäre veranlaßt. (Paul IV, 1920, 67)

Das Partizip Präsens ist für ihn näher am finiten Verb, weil es von einem Tempusstamm gebildet ist und die verbale Konstruktion beibehält, z.B. *der seinem Herrn folgende, seinen Herrn begleitende Diener*. Das Partizip Perfekt habe dagegen mehr „adjektivische Natur“, weil es ursprünglich vom bloßen Verbstamm gebildet sei und weil „die Grenze zwischen partizipialem und adjektivischem Gebrauch eine fließende“ sei (Paul IV 1920, 84). Ebenso behandelt die „Historische Syntax“ von Otto Behagel die Partizipien bei den Formen des Verbs. Behagel diskutiert die Kategorisierung nicht, meint aber, dass die Partizipien „von Haus aus“ den Adjektiven nahe stehen, oft schwer von ihnen zu unterscheiden sind und zu reinen Adjektiven werden können (Behagel II 1924, 392 und 422). Hermann Hirt vertritt in seiner „Indogermanischen Grammatik“ die Auf-

prien in seiner „Schulgrammatik der deutschen Sprache“ im Verbkapitel unter der Überschrift „Mittelwörter“ behandelt:

**Mittelwörter** sind diejenigen von dem Verb gebildeten Formen, welche noch eben so, wie das Verb selbst, eine objektive Beziehung, aber nicht ebenso so, wie das Verb selbst, die Beziehungen des Modus, des Zeitverhältnisses und des Personalverhältnisses zulassen (...). (*Eine Sprache*) *sprechend, (deutlich) gesprochen, (mit einer Person) sprechen.*

Die Mittelwörter sind zwiefacher Art, nämlich a. **Partizipien**, welche die Begriffsform eines Adjektivs haben, [...] b. der **Infinitiv**, welcher die Begriffsform eines Substantivs hat. (Becker 1835, 64)

Die Zusammenfassung des Infinitivs und der Partizipien zur Kategorie „Mittelwörter“ bzw. „infinite Verbformen“ wurde erst durch die Aufgabe der Wortart „Partizip“ möglich.

Ähnliche Wege geht J. Ch. A. Heyse in seiner „Theoretisch-praktischen deutschen Grammatik“ (5. A. 1838), die nach Naumann (1986, 170) zu den erfolgreichsten Grammatiken des 19. Jh. gehört. Er zählt das Partizip zusammen mit dem Infinitiv zu den „Nennformen des Verbs“. Das Partizip stellt den „Inhalt des Verbs in der Form eines Adjektivs“ dar und „bezeichnet die Thätigkeit oder den Zustand als eine einem Gegenstande beizulegende Eigenschaft“ (Heyse 1838, 689). Gleichzeitig verwirft er zwei andere Auffassungen, die Auffassung des Partizips als Modus und die Auffassung als vom Verb abgeleitetes selbständiges Nomen. Partizipien sind für Heyse keine Modi, weil „die Bestimmung der Modalität gerade dem formellen Bestandteile des Verbums angehört“, d.h. der „Kraft des Aussagens“, die nur dem finiten Verb zukommt. Heyse greift hier die Verbtheorie von Port Royal auf. Partizipien sind aber auch keine normalen „Merkmalswörter“, d.h. adjektivische Nomina, weil sie (1) „den materiellen Inhalt des Verbums, das energische, zeitliche Attribut noch in seiner Lebendigkeit darstellen, daher sie auch derselben **Rektion** fähig sind, wie die Redeformen des Verbums“ und (2) „in manchen Anwendungen, namentlich bei Bildung umschreibender Conjugationsformen, als Bestandtheile der Redeformen des Verbums auftreten“ (Heyse 1838, 689). Verbalbedeutung, Zeitlichkeit, Rektion und analytische Verbformen reiferten also für Heyse die Zuweisung der Partizipien zu den Verben.

Die Kategorisierungen von Becker und Heyse wurden von den späteren Grammatikern übernommen. Die „Schulgrammatik“ von J. Ch. A. Heyse in der Bearbeitung von Otto Lyon (1886) übernimmt die Argumentation von 1838 in einer prägnanteren Formulierung, die hier wörtlich wiedergeben sei:

fassung, „daß sich das Verb aus dem Nomen entwickelt hat“ (Hirt IV 1928, 84), und stellt darum die infiniten vor den finiten Formen dar. Er unterscheidet u.a. Partizipialadjektive auf *-to* und *-no*, auf die das deutsche Perfektpartizip zurückgeht (Hirt IV 1928, 88), und Partizipien auf *-nt*, aus denen sich das deutsche Präsenspartizip entwickelt hat (Hirt IV 1928, 89). Die infiniten Formen seien Kategorien, die „zwischen Nomen und Verb stehen, die aber in Wirklichkeit in das Verbalsystem eingedrungene Nominalformen sind“ (Hirt IV 1928, 87).

Die synchronen deutschen Grammatiken des 20. Jh. behalten die Auffassung der Partizipien als Verbformen ebenfalls bei. Brinkmanns „Die deutsche Sprache“ (1962) sieht die Leistung der infiniten Formen darin, dass sie „beträchtlich den Verfügungsbereich des Verbs“ erweitern, d.h. „verbal gefaßte Inhalte“ geben können, „ohne daß mit ihnen die Aktualisierung zum Satz verbunden ist“, und dass diese „außerhalb des Prädikats verwendet werden können und für andere Aufgaben im Satz verfügbar sind“, z.B. für die Rollen von Substantiven und Adjektiven (Brinkmann 1962, 260). Für das Partizip Präsens hebt Brinkmann allerdings hervor, „daß es aus dem Verbalsystem [...] ausgeschieden“ sei (Brinkmann 1962, 267). Die Duden-Grammatik von 1966 behandelt die Partizipien neben dem Infinitiv bei der Konjugation des Verbs, läßt aber Abschnitte „Zur Mittelstellung der Partizipien zwischen den Wortarten Verb und Adjektiv“ und „Zur Substantivierung der Partizipien“ folgen (Duden 2. A. 1966, 128-133). Diese Auffassung gilt auch noch für die 5. Auflage (1995). Auch bei Erben (1972, 121), Helbig/Buscha (2. A. 1974, 86), in den „Grundzügen“ (1981, 566) oder bei Engel (1988, 430ff.) sind die Partizipien Verbformen; allerdings heben die „Grundzüge“ und Engel hervor, dass sie als Adjektive behandelt werden, wenn sie deren Satzposition übernehmen (Grundzüge 1981, 567, vgl. auch Engel 1988, 557).

Die angeführten Belege machen deutlich, dass es eine fast zweihundertjährige etablierte Tradition gibt, nach der die Partizipien zusammen mit dem Infinitiv infinite Formen des Verbs sind. Die Tradition ist zwar wesentlich kürzer als die fast zweitausendjährige Tradition, nach der Partizipien eine eigene Wortart konstituieren, aber doch prägend für die neuere Sprachwissenschaft.

### 2.3. Partizipien als Adjektive

Seit einigen Jahren wird die Kategorisierung der Partizipien als Verben, genauer als infinite Verbformen, wieder in Frage gestellt zugunsten von Auffassungen, die die Partizipien zu Adjektiven machen oder gleich

mehreren Kategorien zuweisen. Diese Auffassungen sind zwar nicht neu, spielten bisher aber eher bei der Beschreibung als bei der primären Kategorisierung eine Rolle.

Die Neubewertung der Partizipien geht möglicherweise aus von Gun- nar Bechs „Studien über das deutsche Verbum infinitum“ (1955). Bech zählt zwar Partizipien und Infinitiv weiterhin zu den infiniten Formen des „Verbalsystems“, unterscheidet aber strikt zwischen unflektierbarem „Supinum“ (*lieben, zu lieben, geliebt*) und flektierbarem „Partizip“ (*lie- bend(-er), zu lieben(d-er), geliebt(-er)*). In syntaktischer Hinsicht wird – vereinfacht gesagt – das Supinum von einem Verb regiert und steht prädikativ, das Partizip wird dagegen von einem Substantiv regiert und steht attributiv, wie aus Bechs Beispielen hervorgeht. Wir haben Supina in *ich werde sprechen, ich will sprechen, ich versuche zu sprechen, ich wünsche zu sprechen, ich habe gesprochen, ich bin gelaufen, ich komme gelaufen*, Partizipien dagegen in *die liebende Frau, die zu liebende Frau, die geliebte Frau* (Bech 1955, 14). Obwohl Bech nur innerhalb der Kategorie „Verbum infinitum“ neu gliedert, lenkt er doch den Blick darauf, dass der Unterschied zwischen prädikativer und attributiver Verwendung für die Kategorisierung zentral sein könnte.

Eine andere Quelle der Neubewertung ist das Regelsystem der generativen Grammatik in verschiedenen Versionen. Faucher (1994) weist darauf hin, dass in der generativen Transformationsgrammatik Präsenspartizipien transformationell eingeführt werden, um Relativsätze umzuformen, Perfektpartizipien dagegen schon im Auxiliarkomplex der Basis (Faucher 1994, 1). Toman (1986) argumentiert, das Präsenspartizip werde dadurch gebildet, dass sich ein *-end*-Affix postlexikalisch mit einer ganzen Verbalphrase verbinde, das Perfektpartizip werde aber schon im Lexikon als eine Verbform gebildet, die sowohl als Verb wie als Adjektiv verwendbar ist (vgl. Wunderlich 1987, 346-347). Im Kern liegt in beiden Fällen die theoriegemäße Umschreibung des Umstands vor, dass Präsenspartizipien nur attributiv, Perfektpartizipien aber attributiv und prädikativ verwendbar sind.

Die „Textgrammatik“ von Harald Weinrich (1993) hat die Partizipien ganz umklassifiziert. Da sie „grundsätzlich als Adjektiv“ anzusehen seien, erscheinen sie nicht mehr beim Verb, sondern beim Adjektiv als „besondere Strukturen des Partizips“ (1993, 534), ohne dass neue Argumente erkennbar wären. Denn auch Weinreich führt an, dass Partizipien – im Gegensatz zu deverbalen Adjektiv-Ableitungen – nach bestimmten Flexionsregeln von Verben gebildet sind und jederzeit gebildet werden können“ (1993, 534), „fast alle Determinanten des Verbs“ zulassen

und „leicht in finite Verbformen übersetzt werden können“ (1993, 535). Weinrich entscheidet also im traditionellen Zweifelsfall anders als die jüngere Tradition.

Sehr viel radikaler, aber auch weniger überzeugend räumt Marillier (1994) mit den Partizipien auf, indem er ihre Zugehörigkeit zur Verbkategorie ganz auf Tempus und Rektion stützt und dann vor allem den Aspektcharakter der Partizipien bestreitet. Gegen die Rektion wendet er ein, dass sie eher Eigenschaft des Lexems als der Kategorie sei und man sie außerdem schwer fassen könne. Er kommt zu dem Ergebnis, dass beide Partizipien „normale deverbale Adjektive“ sind und dass „die Grammatik des Deutschen [...] den Begriff Partizip entbehren könne.“ (Marillier 1994, 31) Den Unterschied von Flexions- und Ableitungsformen diskutiert er nicht.

Valentin (1994) fasst beide Partizipien als „prinzipiell komplexe adjektivische Bildungen mit *-end* bzw. *ge-*“ auf, die „eine syntaktisch-semantiche Konstruktion als Basis haben“ (1994, 43), z.B. *die [laus rötlicher Terrakotta besteh-]enden Teile*. Das Perfektpartizip als Verbform wird von ihm als grammatikalisierter Teil der komplexen Lexembildungen Perfekt und Passiv betrachtet, z.B. *gefordert werd- und gefordert hab-*. Die bisherige Kategorie „Partizip“ wird damit praktisch aufgegeben.

Speziell mit dem Perfektpartizip setzt sich Rapp (1997) auseinander. Auch sie teilt, wenn auch anders als Valentin, die Perfektpartizipien in Adjektive und Verben auf: Verben seien die Partizipien beim Perfekt, beim Passiv und als Attribute, Adjektive dagegen nach der Kopula *sein*, weil man hier einen Zustand aus der lexikalisch-semantiche Strukturen herausgreife würde und bestimmte semantiche Restriktionen gelten würden (vgl. Rapp 1997, 217).

Eine nähere Betrachtung verdient die monumentale „Grammatik der deutschen Sprache“ des Instituts für deutsche Sprache, weil sie den Forschungsstand repräsentiert. Sie betrachtet nur das „Partizip II“ als infinite Verbform, das „Partizip I“ aber, obwohl „ursprünglich eine verbale Form (*sing-en-d*)“, „unter der Perspektive gegenwärtigen Gebrauchs“ als Adjektiv (Zifonun 1997, I 49). Diese Feststellung ist jedoch nicht zwingend, weil Verben „prototypisch“ zwar „Prädikatsausdrücke“ sind, „sekundär“ aber die typisch adjektivische Funktion als Attribut ausüben können, wie im gleichen Abschnitt ausgeführt wird (Zifonun 1997, I 49).

Der „Wortklassenzugehörigkeit der Partizipien“ wird ein eigener Abschnitt gewidmet (Zifonun 1997, III 2205-2214). Für Präsenpartizipien gilt:

Partizipien I sind durch Wortbildung aus Verben entstandene Adjektive. (Zifonun 1997, III 2205)

Diese Kategorisierung wird damit begründet, dass „Partizipien I“ nie als Teile periphrastischer Verbformen verwendet werden“ (Zifonun 1997, III 2206). Obwohl die Grammatik den „Valenzrahmen“ als „verbales Erbe“ richtig sieht, wird er durch die Annahme entkräftet, dass „der Übergang in den Adjektivstatus nicht auf der Wort-, sondern auf der Phrasenebene stattfindet“; *-end* sei ein phrasales Affix, das „Verbgruppen [...] in Adjektivphrasen überführt“ (Zifonun 1997, III 2207). Zutreffend ist die auf Tesnière zurückgehende Feststellung, dass sich „diese Adjektivphrasen [...] in ihrer externen Syntax im Satz wie Adjektive, in ihrer internen Syntax wie Verben“ verhalten (Zifonun 1997, III 2207).

Die von der IdS-Grammatik u.a. vertretene Theorie der phrasalen Wortbildung vermengt aber Wortbildung und Syntax, da das Ergebnis kein Wort, sondern wiederum eine syntaktische Konstruktion ist. Der Begriff „phrasale Wortbildung“ ist sinnvoll, wenn eine Phrase zu einem einzigen Wort verdichtet wird, z.B. *das Hemd ist mit Blut verschmiert > das blutverschmierte Hemd, (jemand) kauft ein Auto > (sein) Autokauf*. Lässt er als Ergebnis aber auch syntaktische Konstruktionen zu, kann er auch komplexe Nominalisierungen wie *der Kauf des Autos durch ihn* oder gar Nebensätze einschließen. Auch wenn diese distributionell Substantiven oder Adjektiven entsprechen mögen, können sie sinnvollerweise nicht mehr als Wörter bezeichnet werden.

Perfektpartizipien werden von der IdS-Grammatik folgendermaßen charakterisiert:

Partizipien II sind Flexionsformen von Verben. Als solche fungieren sie, wenn sie Teile periphrastischer Verbformen (Perfektparadigma, Passiv) sind. Eine Teilklasse der Partizipien II, nämlich die Partizipien **transformativer** Verben, kann aber auch durch eine optionale Konversionsregel in die Klasse der Adjektive übergehen [...] [und zwar] auf der Ebene der syntaktischen Klassen Verbgruppe versus Adjektivphrase. (Zifonun 1997, III 2211)

Im Ergebnis gelangt die IdS-Grammatik zu folgender „Prototypizitätseinschätzung“ der Partizipien:

(a) Phrasale Partizipien I und konvertierte, nicht lexikalisierte Partizipien II stehen dem Zentrum der Klasse Adjektive relativ fern; sie können nicht mit *un-* präfigiert, gesteigert oder mit der Intensitätspartikel *zu/allzu* graduiert werden. Phrasale Partizipien I können außerdem nicht als  $K_{\text{pred}}$  [Prädikativkomplement, Prädikatsnomen] gebraucht werden. [...]



(b) Eine Teilklasse der monovalenten Partizipien I und diejenigen Partizipien II, bei denen die Konversion mit Lexikalisation verbunden ist, verhalten sich wie typische Adjektive. (Zifonun III 1997, 2213-2214)

Mit dieser durchaus richtigen Einschätzung relativiert die IdS-Grammatik die Umkategorisierung der Partizipien wieder. Leider geht sie nicht auf die Frage ein, ob sie unter diesen Umständen überhaupt zweckmäßig ist. Angesichts der Schwierigkeiten, die bei der Kategorisierung als Adjektive auftreten, ist es nicht verwunderlich, dass die alte Kategorisierung als Partizipien neue Anhänger gewinnt. Eisenberg (1994) stellt die Frage, wo die Partizipien in einem Nomen-Verb-Kontinuum anzusiedeln sind. Er untersucht insbesondere die Formenbildung und die Rektion des Perfektivpartizips, die er – teils genau differenziert nach Verbklassen – tabellarisch darstellt. Dabei kommt er zu folgendem Ergebnis:

Aus syntaktischer Sicht sind die Partizipien im Deutschen Mittelwörter. [...] Verbalität und Nominalität [bedingen] sich gegenseitig. Je verbaler ein Partizip als Regens, desto nominaler ist es als Rectum. (Eisenberg 1994, 86)

In der Geschichte des Partizipialbegriffs sind also zwei Traditionen zu unterscheiden. Die ältere Tradition, durch die möglicherweise eine Kontroverse zwischen Verb- und Nomen-Vertretern überwunden wurde, betrachtet das Partizip als eigene Wortart, nämlich als Mittelwort zwischen Nomen und Verb. Die jüngere Tradition, nach der das Partizip eine infinitive Verbform ist, wird derzeit in Frage gestellt durch Vertreter der Adjektiv-Kategorisierung. Wieder bietet sich die Mittelwort-These als Lösung an. Der Fortschritt bei der Kategorisierung der Partizipien, der seit den Tagen von Dionysios Thrax und Donat erzielt worden ist, ist kreisförmiger Natur.

### 3. Die Eigenschaften der Partizipien

#### 3.0. Übersicht

Angesichts der kontroversen Kategorisierung der Partizipien in der Geschichte der Sprachwissenschaft werden im Folgenden die relevanten grammatischen Eigenschaften der beiden Partizipien den Eigenschaften des finiten Verbs und des Infinitivs auf der einen Seite und denen des Adjektivs auf der anderen Seite gegenübergestellt. Beim Infinitiv wird nicht zwischen reinem Infinitiv und Infinitiv mit *zu* unterschieden. Beim Partizip bleibt das „Gerundiv“ (z.B. *das zu kaufende Auto*) wegen seiner

Seltenheit unberücksichtigt. Die zwölf Eigenschaften sind geordnet nach Eigenschaften des Lexems, Eigenschaften der Rektion, grammatischen Bedeutungen, syntaktischer Verwendung und adjektivischer Morphologie. Dabei stehen eher verbale möglichst vor eher adjektivischen Eigenschaften. Die Eigenschaften sind teils notwendige Eigenschaften der ganzen Kategorie, z.B. „Verblexem“ und „Verbform“, teils mögliche Eigenschaften von Teilklassen, z.B. „Akkusativrektion“. Wo diese Eigenschaften gar nicht markiert sind, sind sie ausgeschlossen. Vor ihrer näheren Charakterisierung seien die Eigenschaften in einer Tabelle zusammengestellt.

	Finites Verb	Infinitiv	Präs.-Part.	Perf.-Part.	Adjektiv
1. Verblexem (Bedeutungskonstanz)	x	x	x	x	
2. Verbform (Konjugation)	x	x	x	x	
3. Oblique Rektion	x	x	x	x	x
4. Akkusativrektion	x	x	x	x	
5. Subjektrektion	x				
6. Tempus/Modus/Person (Finitheit)	x				
7. Aspekt und Diathese			x	x	
8. Prädikatsteil (als Status regiert)		x		x	x
9. Adverbiale / freie Konstruktion		x	x	x	x
10. Pränominales Attribut			x	x	x
11. Adjektivdeklination			x	x	x
12. Steigerung / Graduierung / <i>un</i> -Negation					x

#### 3.1. Eigenschaften des Lexems

Der erste Punkt der Tabelle besagt, dass die Partizipien genau wie Verben ein Verblexem enthalten müssen. So enthalten z.B. die Formen *singt*, *sang*, *singend* und *gesungen* das Verblexem *sing-* in der jeweils gleichen

Bedeutung. Ausgeschlossen sind aber Formen wie *beschult*, solange es kein Verb *\*beschulhen* gibt, und Formen wie *bedeutend* in *ein bedeutender Philosoph*, weil *ein bedeutender Philosoph* kein ‚Philosoph‘ ist, ‚der bedeutet‘, d.h. weil die Bedeutungskonstanz fehlt. Lexikalisierte Partizipien sind darum Adjektive. Eigentliche Adjektive wie *gut*, *klein*, *fleißig* usw. werden ausgeschlossen, weil ihnen kein Verblexem zugrunde liegt.

Der zweite Punkt besagt, dass die Partizipien zum Verbpardigma gerechnet werden. Er setzt die nicht ganz eindeutige Unterscheidung von Flexion und Wortbildung voraus. Die antike Grammatik hat sie noch nicht systematisch durchgeführt; Donat rechnet Wortbildungsmuster noch zu den „Akzidentien“ des Verbs. Flexionsformen zeichnen sich gegenüber Wortbildungen durch Regelmäßigkeit und Systematik aus; allerdings gelten diese Kriterien nicht absolut, sondern nur graduell. Wie manche Substantive keinen Plural, manche Adjektive keinen Komparativ und manche Pronomina kein Femininum bilden, so bilden auch einige Verben keine Partizipien. Das Hilfsverb *haben* und die Modalverben bilden kein Präsenspartizip (*\*die Zeit habenden Rentner*, *\*die kommen wolenden Freunde*), und die intransitiven Verben mit *haben*-Perfekt bilden kein attributives Perfektpartizip (*\*die gearbeiteten Schmiede*). Gleichwohl sind die Partizipialbildungen sehr viel regelmäßiger als entsprechende deverbale Wortbildungen auf *bar-*, *-lich* und *-sam*. So gibt es zwar *beweglich*, *tragbar* oder *duldsam*, aber nicht *\*bewegsam*, *\*duldlisch*, *\*traglich* oder *\*tragsam*, und *bewegbar* und *duldbar* sind nicht gerade gebräuchlich. Die Partizipien *bewegend* und *bewegt*, *tragend* und *getragen*, *duldend* und *geduldet* können dagegen problemlos gebildet werden. Die Wortbildungssuffixe leiten hier ein Verb zum Adjektiv ab, bilden also ein neues Lexem, die Flexionssuffixe wirken dagegen lexemerhaltend.

In systematischer Hinsicht gibt es Beziehungen zwischen Finitum, Infinitiv und Präsenspartizip. Dem Finitum in Prädikatsposition entspricht der Infinitiv in Ergänzungsposition (im weitesten Sinne) und das Präsenspartizip in Attributposition, vgl. *der Schmied arbeitet* (Prädikat), *der Schmied will arbeiten / Arbeit* (Ergänzung) und *der arbeitende Schmied* (Attribut). Nur das Finitum ist prototypisch Verb; der Infinitiv ist auch Substantiv, das Präsenspartizip auch Adjektiv. Die Entsprechung von Infinitiv und der Form des Präsenspartizips zeigt sich auch bei der Gerundivkonstruktion: *die Aufgabe ist zu erledigen* (Ergänzung zu *ist*) / *die zu erledigende Aufgabe* (Attribut).

Entgegen der neuerdings verbreiteten Meinung steht das Präsenspartizip nicht deswegen nicht prädikativ, weil es zu wenig verbal ist, sondern im Gegenteil deswegen, weil es nichts anderes als die attributive Entspre-

chung des prädikativen Finitums ist. So wie es zu *kaufen* keine *\*Kaufung* gibt, weil *Kauf* schon existiert, so wird das Präsenspartizip nicht prädikativ gebraucht, weil es das Finitum gibt.

### 3.2. Rektionseigenschaften

Der dritte Punkt charakterisiert eine Eigenschaft, die finite Verben, infinitive Verben, Partizipien und Adjektive gleichermaßen besitzen, nämlich die Eigenschaft, Adverbialien und oblique Objekte zu regieren. Oblique sind alle Objekte, die keine Akkusativobjekte sind. Man vergleiche z.B. *Er hilft heute jemandem*, *heute jemandem helfen*, *heute jemandem helfend*, *das ihm gegebene Buch*, *er ist ihm dankbar* usw. In dieser Hinsicht sind Verbalphrasen, Infinitivphrasen, Partizipialphrasen und Adjektivphrasen eng miteinander verwandt.

Der vierte Punkt, die Akkusativrektion, trennt das finite Verb, den Infinitiv und das Präsenspartizip von dem Perfektpartizip und dem Adjektiv. Finite Verben, Infinitive und Präsenspartizipien können ein Akkusativobjekt regieren, vgl. *Die Anzeige erweckt alte Erinnerungen*, *die Anzeige will alte Erinnerungen erwecken*, *die alte Erinnerungen erweckende Anzeige*; *Franz Alt, Solarzellen auf Kirchendächern fordernd*. Das Perfektpartizip regiert dagegen ein Akkusativobjekt nur in Kombination mit *haben*, z.B. *Wir haben den Rosenmontag verlegt*. Hier ist jedoch anzunehmen, dass das Akkusativobjekt von *haben* allein oder der ganzen analytischen Verbform *haben verlegt* regiert wird. Die attributive Konstruktion *\*die den Rosenmontag verlegten Narren* ist ungrammatisch, die Konstruktion *Wir haben den verlegten Rosenmontag* dagegen möglich, auch wenn sie eine etwas andere Bedeutung hat. Das prototypische Verb ist das transitive Handlungsverb; es ist festzuhalten, dass gerade auch das Präsenspartizip die ihm entsprechende syntaktische Konstruktion zulässt.

Punkt fünf charakterisiert – in Verbindung mit Punkt sechs – allein das finite Verb. Finitheit und Subjektsrektion hängen zusammen. Sätze bedeuten Sachverhalte, beziehen sie auf die Wirklichkeit und vermitteln dem Hörer die Sprecherintention. Im Normalfall leistet oder vervollständigt das Subjekt die Referenz, die Finitheitsmerkmale Tempus und Modus beziehen den Satz auf die Wirklichkeit, und die Personmerkmale wiederholen sozusagen das Subjekt in der Verbform.

### 3.3. Grammatische Bedeutungen

Nur das finite Verb ist nach Punkt sechs Verb im eigentlichen Sinne, nämlich „Zeitwort“, d.h. nach Aristoteles „ein Wort, das die Zeit mitanzeigt“ (De Int. III, 16b6). Tempus ist primär eine Kategorie des Verbs, nur sekundär, d.h. als Aspekt, auch eine Kategorie der Partizipien. Modus und Person werden synthetisch beim Finitum unterschieden; nur das Gerundiv (*das zu kaufende Auto*) hat eine modale Bedeutungskomponente, die wir hier vernachlässigen wollen. Auch die Aktiv-Passiv-Diathese gibt es nicht beim finiten Verb.

Mit Punkt sieben wird behauptet, dass Aspekt und Diathese im Deutschen grammatische Bedeutungen sind, die von der Opposition zwischen dem Perfektpartizip und dem Präsenspartizip, vielleicht sogar zwischen dem Perfektpartizip und allen übrigen synthetischen bzw. einfachen Verbformen getragen werden. Das deutsche Verbsystem kennt keine durchgängige Aspektunterscheidung; wo sie auftritt, z.B. zwischen Präteritum und Perfekt, ist das Perfektpartizip beteiligt. In reiner Form findet sich die Aspektopposition zwischen Präsenspartizip und Perfektpartizip bei den Verben, die beide Partizipien attributiv zulassen, z.B. *der einfahrende / eingefahrene Zug, die steigende / gestiegene Lebenserwartung, die aussterbende / ausgestorbene Rasse / die durch Wortbildung aus Verben entstehenden / entstandenen Adjektive* (vgl. Weber 2000a, 112f.). Im Präsenspartizip wird der bezeichnete Sachverhalt als imperfektiv, d.h. unabgeschlossen aus der Frosch- oder Innenperspektive betrachtet, im Perfektpartizip dagegen als perfektiv, d.h. als abgeschlossen aus der Vogel- oder Außenperspektive.

Mit der Aspektopposition konkurriert auf komplizierte Weise die Diathesenopposition. Sie besteht unmittelbar zwischen dem Präsenspartizip und dem Perfektpartizip der transitiven Verben, z.B. *die Erinnerungen weckende Anzeige / die von der Anzeige erweckten Erinnerungen*, und neutralisiert vielfach die Aspektopposition, z.B. *in der weit in den Gartraum greifende Giebel [...] mit seinen damit verbundenen Einblicksmöglichkeiten*, wo das Perfektpartizip *verbundenen* mangels Alternative gewählt werden muss, obwohl ein unabgeschlossen gesehener Sachverhalt bezeichnet wird. Neuere Vorschläge, das Passiv aus dem Aspekt abzuleiten, werden hier nicht behandelt (vgl. Abraham 2000). Das Passiv ist in seinem Kernbereich an das Perfektpartizip gebunden. Das Perfektpartizip der passivfähigen Verben verändert den Valenzrahmen des Verbs, indem es die eigentlich verbalen Ergänzungen, nämlich Subjekt und Akkusativobjekt, nicht mehr zulässt; man vergleiche *das er ihm etwas*

*gibt, ihm etwas geben, ihm etwas gebend, ihm gegeben*. Beide können zwar sekundär wieder auftreten, das Akkusativobjekt als neues Subjekt des Hilfsverbs und das Subjekt als Präpositionalobjekt, vgl. *das ihm etwas von ihm gegeben wurde*. Trotzdem ist festzuhalten, dass das Perfektpartizip im Grunde eine adjektivische, keine verbale Rektion hat.

### 3.4. Syntaktische Verwendung

Der achte Punkt bezieht sich darauf, dass der Infinitiv, das Perfektpartizip und das Adjektiv in ihrer undeklinierten Form statusregiert auftreten, d.h. von einem anderen Verb, vorzugsweise einem Hilfs-, Modal- oder Kopulaverb gefordert werden, z.B. *Er wird kommen, Er wird geschlagen, Er ist unschlagbar*. Das finite Verb und das Präsenspartizip haben dagegen diese Eigenschaft nicht, stimmen also auch in diesem Punkt miteinander überein.

Punkt neun besagt, dass infinite Verbformen und Adjektive adverbial auftreten können; man vgl. *Er ging wandern, sie lagen schlafend am Boden, lieber überlebe ich vermisch, als dass ich rein tot bin*. Auch als Phrasen treten diese Formen adverbial auf, z.B. *Sie können nicht in die Natur gehen, ohne vom Staunen überwältigt zu werden; die Großmutter zeigte, ein Ziel ansprechend, in Richtung Bissau; er kam, über seinen Erfolg froh, nach Hause*.

Punkt zehn charakterisiert die Verwandtschaft der Partizipien mit den Adjektiven in syntaktischer Hinsicht. Wie die Adjektive treten Partizipien in pränominaler attributiver Funktion auf.

### 3.5. Adjektivische Morphologie

Punkt elf zeigt die Verwandtschaft der Partizipien mit den Adjektiven in morphologischer Hinsicht. Beide werden bei pränominalen Gebrauch nach der doppelten Adjektivdeklination dekliniert, vgl. *das kleine / schlafende / geliebte Kind, ein kleines / schlafendes / geliebtes Kind*.

Punkt zwölf trennt dagegen die Adjektive von den Partizipien. Zwar können auch Partizipialformen gesteigert und mit *-un* verneint werden, z.B. *meine anstrengendste Reise, die erschöpfteren Menschen, eine unbenutzte Tasse*, sie verlieren aber dadurch ihre verbale Rektion und werden zu Adjektiven. Allerdings gibt es Konstruktionen wie *Das Buch blieb ungeschrieben, Er ließ das Buch ungeschrieben, das (\*von ihm) ungeschriebene Buch*, die systematische Analogien zum verbalen Paradigma *das Buch wurde nicht geschrieben, Er schrieb das Buch nicht, das nicht*

*geschriebene Buch* aufweisen (vgl. Kürschner 1997). Ob sie es rechtfertigen, hier eine weitere infinite Verbform anzusetzen, kann offen bleiben, da es für die Kategorisierungsfrage marginal ist.

#### 4. Ergebnisse

Das Präsenspartizip hat fünf Merkmale mit dem Finitum, sechs Merkmale mit dem Infinitiv, acht Merkmale mit dem Perfektpartizip und fünf Merkmale mit dem Adjektiv gemeinsam. Das Perfektpartizip hat vier Merkmale mit dem Finitum und vier Merkmale mit dem Adjektiv, aber sechs Merkmale mit dem Infinitiv gemeinsam. Man darf diese Quantifizierung zwar nicht überbewerten, weil sie auch von der Auswahl und Einteilung der betrachteten Eigenschaften abhängt. Gleichwohl ist sie eine weitere Bestätigung für die Auffassung, dass die beiden Partizipien nicht nur untereinander, sondern auch mit dem Infinitiv ein höheres Maß an Übereinstimmung aufweisen als mit dem finiten Verb und mit dem Adjektiv. Es ist darum nicht gerechtfertigt, die Einheit der Partizipalkategorie zu zerstören und die Partizipien unterschiedlich zu kategorisieren. Auch die kategoriale Trennung des Infinitivs von den Partizipien ist unzweckmäßig, weil sie die Tatsache verdunkelt, dass die infiniten Verbformen untereinander immer noch mehr Gemeinsamkeiten aufweisen als mit dem finiten Verb oder dem Adjektiv.

Abzulehnen ist die Auffassung, dass nur das Perfektpartizip Verbform sei, weil sie seine Beteiligung an der Bildung analytischer Verbformen, d.h. ein syntaktisch-distributionelles Kriterium, einseitig verabsolutiert, die lexikalischen, morphologischen, grammatisch-semanticen und rektionsbetreffenden Gesichtspunkte aber vernachlässigt. Tatsächlich weist das Präsenspartizip nach den Kriterien der Valenz und des Aspekts große Übereinstimmungen mit dem finiten Verb auf als das Perfektpartizip, was auch der unterschiedlichen Etymologie der beiden Partizipien entspricht. Umgekehrt wird eine Form nicht allein dadurch kategorial zum Verb, dass sie von *sein*, *haben* oder *werden* regiert wird oder ihrer Bedeutung nach ungefähr einer lateinischen synthetischen Verbform entspricht, wenn sie es nicht schon von Haus aus ist. Denn sonst wären auch die prädikativen Adjektive Verben, da sie in ihrer Distribution und ihrer Rektion den Perfektpartizipien durchaus verwandt sind. Man vergleiche z.B. die Distribution von *frei* und *geräumt*: *das freie Zimmer / das geräumte Zimmer, das Hotel hat ein Zimmer frei / geräumt, das Zimmer wird frei / geräumt, das Zimmer ist frei / geräumt*. Unterschiede beruhen darauf,

dass *frei* ein Adjektivlexem, *räumen* dagegen ein Verblexem ist, und dass die Konstruktionen mit Perfektpartizip teilweise grammatikalisiert sind. Tatsächlich sind beide Partizipien, wenn auch nicht genau aus denselben Gründen, Verbformen.

Betont man das syntaktisch-distributionelle Kriterium, so verfährt man anders als bei anderen Wortarten. Obwohl z.B. das Adjektiv in prototypischer Hinsicht Attribut ist (*die rote Rose*), rechnet man es bei prädiikativer Verwendung (*die Rose ist rot*) nicht den Verben und bei adverbialer Verwendung (*das Licht blinkt rot*) nicht den Adverbien zu, sondern betrachtet es in allen Fällen aufgrund lexikalischer und semantischer Konstanz als Adjektiv (vgl. z.B. Zifonun I 1997, 48). Die traditionelle Begrifflichkeit repräsentiert den Ertrag einer langen Forschungstätigkeit, den man mindestens zur Kenntnis nehmen und bedenken muss, bevor man Neuerungen einzuführen sucht.

Die antike Entscheidung, die Partizipien als eine Wortart zwischen Nomen und Verb, d.h. als „Mittelwörter“ anzusehen, ist durch die Ergebnisse der Tabelle insofern gerechtfertigt, als sich die Übereinstimmungen mit dem Verb und mit dem Adjektiv ziemlich genau die Waage halten. Ihre Übernahme ist trotzdem nicht zwingend. Die Wortart hat nämlich keine Wörter, die ihr primär angehören, weil Partizipien *per definitionem* aus Verben gebildet werden, und sie kann nur definiert werden, wenn man auf Verben und Adjektive Bezug nimmt. Dagegen hat die neuere Tradition, Partizipien zusammen mit dem Infinitiv als infinite Verbformen zusammenzufassen, der Nachprüfung standgehalten. Zu ihrer Revision besteht keine Veranlassung.

Kehren wir zur der Frage zurück, von der wir ausgegangen sind, nämlich zu der Frage, in welchem Verhältnis Tradition und Kreativität bei der linguistischen Begriffsbildung stehen. Wir haben gesehen, dass es bei der Kategorisierung der Partizipien mehrmals Neuerungen gegeben hat. Die erste war die Einführung der Wortart „Partizip“ in der Antike, die zweite die Kategorisierung als „infinite Verbform“ und die dritte die Kategorisierung teils als Adjektiv, teils als Verb. Es hat sich gezeigt, dass die ersten beiden Neuerungen „adoptiert“ worden sind und weitgehend zur „Mutation“ der grammatischen Begrifflichkeit geführt haben. Die Verbreitung der dritten Neuerung ist dagegen noch in vollem Gang. Sie ist so skeptisch zu beurteilen, dass man ihren Erfolg nicht wünschen kann. Neuerungen, die sachlich nicht gerechtfertigt sind, wirken sich nachteilig auf die „Alterität“ der linguistischen Begrifflichkeit aus. Denn die mit solchen Neuerungen verbundenen Begriffsverwirrungen beeinträchtigen die Kommunikation zwischen den Forschungsrichtungen, zwischen den

- Donatus (1981): *Ars Donati Grammatici Urbis Romae*. In: Holtz, Louis (1981), 585-674.
- Duden (1966): *Grammatik der deutschen Gegenwartssprache*, bearbeitet von Paul Grebe u.a. 2. A. Mannheim (6. A. 1995).
- Eisenberg, Peter (1994): Die Syntax des Mittelwortes. Lässt sich die Kategorisierung der Partizipien einzelsprachlich rechtfertigen? In: Bresson/Dalmas (eds.), 69-90.
- Engel, Ulrich (1988): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Groos.
- Erben, Johannes (1972): *Deutsche Grammatik*. Ein Abriss. München: Hueber.
- Faucher, Eugène (1994): Partizip oder Adjektiv? Partizip oder Infinitiv? Benennungs- und Abgrenzungsfragen. In: Bresson/Dalmas (eds.), 1-17.
- Gottsched, Johann Christoph (1762/1970): *Vollständigere und Neuerläuterte Deutsche Sprachkunst*. 5. A. Leipzig (Neudruck 1970 in: *Ausgew. Werke Bd. VIII*, 1-3, bearb. von H. Penzl).
- Grimm, Jacob (1819): *Deutsche Grammatik*. Band 1. Göttingen.
- Grundzüge (1981): *Grundzüge der deutschen Grammatik*. Von K. E. Heidolph u.a.. Berlin: Akademie Verlag.
- Harris, Roy / Taylor, Talbot J. (1990): *Landmarks in Linguistic Thought. The Western Tradition From Socrates to Saussure*. London/New York: Routledge.
- Helbig, Gerhard / Buscha, Joachim (1974): *Deutsche Grammatik*. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie.
- Heyse, Johann Christoph August (1838): *Theoretisch-praktische deutsche Grammatik oder Lehrbuch der deutschen Sprache*. 2 Bände. 5. A. Hannover: Hahn (Neudruck 1972, Hildesheim u.a.: Olms).
- Heyse, Johann Christoph August (1886): *Deutsche Grammatik oder Lehrbuch der deutschen Sprache*. 24. A., neu bearb. von Otto Lyon. Hannover: Hahn.
- Hirt, Hermann (1934): *Indogermanische Grammatik, Teil IV*. Heidelberg: Winter.
- Holtz, Louis (1981): *Donat et la tradition de l'enseignement grammatical. Etude sur l'Ars Donati et sa diffusion (IVe-IXe siècle) et édition critique*. Paris: C.N.R.S.
- Kürschner, Wilfried (1997): *Zur Wiederentdeckung des Partizips: Das Un-Partizip im Deutschen*. In: *Proceedings of the 16th International Congress of Linguists*. Oxford: Pergamon (CD, Elsevier Science), Paper 0032.
- Marillier, Jean-François (1994): *Was sind Partizipien?* In: Bresson/Dalmas (eds.), 19-32.
- Meiner, Johann Werner (1781): *Versuch einer an der menschlichen Sprache abgeleiteten Vernunftlehre oder Philosophische und allgemeine Sprachlehre*. Leipzig: Breitkopf (Neudruck 1971: Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann).
- Naumann, Bernd (1986): *Grammatik der deutschen Sprache zwischen 1781 und 1856*. Die Kategorien der deutschen Grammatik in der Tradition von J. W. Meiner und J. Ch. Adelung. Berlin: E. Schmidt.
- Paul, Hermann (1916/1920): *Deutsche Grammatik*. 5 Bände. Halle: Niemeyer [Nachdruck 1968 Tübingen: Niemeyer].

Wissenschaftlern und den interessierten Laien und zwischen der älteren und der jüngeren Generation. Umgekehrt waren Stabilität und Kontinuität der linguistischen Begrifflichkeit lange Zeit die andere Seite ihrer Aktivität, d.h. hier konkret ihres Beitrags bei der Konstitution und Vermittlung von Literatursprachen. In einer seiner „Kindergeschichten“ erzählt Peter Bichsel von einem Mann, der die Bedeutungen der Wörter so lange vertauschte, bis er nur noch mit sich selbst sprechen und sich selbst verstehen konnte.

### Literaturverzeichnis

- Abraham, Werner (2000): *Das Perfektpartizip: seine angebliche Passivbedeutung im Deutschen*. In: *ZGL* 28 (2000), 141-166.
- Adelung, Johann Christoph (1816): *Deutsche Sprachlehre*. Zum Gebrauche der Schulen in den Königl. Preuß. Landen. 6. A. Berlin: Vossische Buchhandlung.
- Apollonios Dyskolos (1877): *Des Apollonios Dyskolos Vier Bücher über die Syntax*, übersetzt und erläutert von A. Buttmann. Berlin: Dümmler.
- Aristoteles (1921): *Kategorien / Lehre vom Satz*, übers. von Rolfes. Hamburg: Meiner.
- Arnault, Antoine / Lancelot, Claude (1676): *Grammaire générale et raisonnée*. Troisième Edition Paris (Neudruck 1966, Stuttgart-Bad Cannstatt).
- Bech, Gunnar (1983): *Studien über das deutsche Verbum infinitum*. 2. A. Tübingen: Niemeyer (1. A. 1955/57).
- Becker, Karl Ferdinand (1835): *Schulgrammatik der deutschen Sprache*. 3. A. Frankfurt: Hermann'sche Buchhandlung.
- Behagel, Otto (1923/1932): *Deutsche Syntax*. Eine geschichtliche Darstellung. 4 Bände. Heidelberg: Winter.
- Bresson, Daniel / Dalmas, Martine (eds.) (1994): *Partizip und Partizipialgruppe im Deutschen*. Tübingen: Narr (= *Eurogermanistik* 5).
- Brinkmann, Hennig (1962): *Die deutsche Sprache*. Gestalt und Leistung. Düsseldorf: Schwann.
- Coseriu, Eugenio (1967): *L'arbitraire de signe*. Zur Spätgeschichte eines aristotelischen Begriffs. *Archiv für das Studium der Neueren Sprachen* 119/204 (1967), 81-112.
- Coseriu, Eugenio (1990/91): *Prinzipien der Sprachgeschichte*. Vorlesung im Wintersemester 1990/91. Nachschrift von Heinrich Weber. Tübingen (unveröffentlicht).
- Dionysios Thrax (1996): *Die Lehre des Grammatikers Dionysios*, griech. und deutsch, übers. von Wilfried Kürschner. In: Swiggers, Pierre / Wouters, Alfons (eds.): *Ancient Grammar: Content and Context* (= *Orbis Supplementa* 7), Leuven/Paris: Peeters, 177-215.

Priscianus (1961): *Institutionum grammaticarum libri XVIII*, ex recensione M. Hertzii. Vol. I. Hildesheim: Olms.

Quintilianus, Marcus F. (1972): *Institutiones oratoris libri XII* - Ausbildung des Redners. Zwölf Bücher, hrsg. und übers. von Helmut Rahn. 2 Bände. Darmstadt: Wiss. Buchges.

Rapp, Irene (1997): Partizipien und semantische Struktur. Zu passivischen Konstruktionen mit dem 3. Status. Tübingen: Stauffenburg.

Schmidt, Rudolf Traugott (1979): *Die Grammatik der Stoiker*. Übers. von K. Hülsler. Braunschweig: Vieweg (zuerst 1839: *Stoicorum Grammatica*. Halle: Eduard Anton).

Schottelius, Justus Georg (1663): *Ausführliche Arbeit Von der Teutschen Hauptsprache*. 2 Bde. Braunschweig (Neudruck Tübingen 1967).

Thomas von Erfurt (1972): *Grammatica speculativa*. An edition with translation and commentary by G. L. Bursill-Hall. London: Longman.

Toman, Jindřich (1986): *A (Word-)Syntax for Participles*. In: *Linguistische Berichte* 195, 367-408.

Valentin, Paul (1994): *Über Nicht-Partizipien und Partizipien im heutigen Deutsch*. In: Bresson/Dalmas (eds.), 33-46.

Weber, Heinrich (1995): *Wörter für den Satz. Alte und neue Formen der Wortgrammatik*. In: Hindelang, G. / Rolf, E. / Zillig, W. (eds.): *Der Gebrauch der Sprache. Festschrift für Franz Hundsnurscher*. Münster: LIT Verlag, 370-387.

Weber, Heinrich (1998): *Was leistet die Wortart „Partikel“?* In: Strässler, Jörg (ed.): *Tendenzen europäischer Linguistik*. Akten des 31. Linguistischen Kolloquiums Bern 1996. Tübingen: Niemeyer, 280-283.

Weber, Heinrich (2000a): *Partizip Präsens und Partizip Perfekt im Deutschen - eine Aspektopposition?* In: Katny, Andrzej (ed.): *Aspektualität in germanischen und slawischen Sprachen*. Poznan: Wydawnictwo Naukowe, 109-124.

Weber, Heinrich (2000b): *Wieviel Grammatik braucht ein Deutschlehrer?* In: Dorfmueller-Karpusa, Käthi / Vretta-Panidou, Ekaterini (eds.): *Thessaloniker Interkulturelle Analysen*. Akten des 33. Linguistischen Kolloquiums in Thessaloniki 1998. Frankfurt u.a.: Lang, 393-404.

Weinrich, Harald (1993): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Mannheim: Dudenverlag.

Wunderlich, Dieter (1987): *Partizipien im Deutschen*. In: *Linguistische Berichte* 111, 345-366.

Zifonun, Gisela u.a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bände. Berlin u.a.: de Gruyter (= Schriften des Instituts für deutsche Sprache, Band 7.1.-3).

Vorwort des Herausgebers ..... 7

Heidi Aschenberg  
Eugenio Coseriu als Hochschullehrer ..... 11

Jean-Pierre Durafour  
Epistémologie, philosophe du langage et linguiste.  
La sémantique génétique: une nouvelle pousse de la  
pensée cosérienne ..... 33

Ludmilla Golubzowa  
Mein langer Weg zu Eugenio Coseriu oder  
Über die Erfahrungen einer Seiteneinsteigerin ..... 71

Kurt Kloocke  
Albert Camus, *L'Étranger*, ein Palimpsest ..... 89

Johannes Kabatek  
Die unveröffentlichten Manuskripte Eugenio Coseriu -  
eine Projektskizze ..... 111

Reinhold Kontzi  
Vergleich zwischen Aljamía und Maltesisch ..... 125

Reinhard Meisterfeld  
Eugenio Coseriu und die Geschichte der romanischen  
Sprachwissenschaft ..... 141

Adolfo Murguía  
Language and Worldview ..... 167

Francisco J. Oroz  
Pespuntes filológicos cabe el Camino Jacobeo ..... 175

Heinrich Weber  
Partizipien als Partizipien, Verben und Adjektive ..... 191

Verzeichnis der Publikationen von Eugenio Coseriu  
1997-2001 ..... 215